

Anatole France in der Anekdote

Autor(en): **Meier, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heute keinen Mut, um den Druck der Kriegsgefahr weiter bestehen zu lassen, es braucht keinen Mut, der Gewalt den Entscheid von Konflikten zu überlassen, die mit dem Verstande gelöst werden könnten. Das kann nicht « Mut » heißen, denn Mut ist Erhöhung des Menschen — dies aber ist seine Abdankung. « Le courage, c'est de garder dans les lassitudes inévitables l'habitude du travail et de l'action. » Es kann nicht das Ziel der sozialen Entwicklung sein, die höchste Form der Einheit dadurch zu verwirklichen, dass alle Völker einem einzigen unterworfen wären. Vielmehr wird in einer *freien Föderation autonomer Staaten*, die jede Gewaltanwendung vermeiden und sich gemeinsamen Rechtsnormen unterwerfen, die Einheit der Menschheit verwirklicht werden.

Jaurès Utopist? Man hat dem französischen Sozialismus gegenüber gerne diesen Vorwurf erhoben. Louis Blanc hat ihn angenommen und geantwortet: « Wer weiß, ob nicht die Utopie von heute die Wirklichkeit von morgen sein wird? »

Jaurès wird in der Geschichte durch sein Werk als der Vorkämpfer des demokratischen, idealistischen Sozialismus und durch seinen Tod als Märtyrer des Weltfriedens weiterleben.

PAUL KELLER

Jean Jaurès: *De primis socialismi germanici lineamentis apud Lutherum, Kant, Fichte et Hegel* (lateinische Dissertation); *Histoire socialiste: la Constituante; la Legislative; la Convention; la Guerre franco-allemande* (Neuausgabe *L'Humanité*, 1923); *Etudes socialistes* (vergriffen); *L'Armée nouvelle (l'Humanité)*. Gute Zusammenstellung in *Pages choisies* (Rieder, 1924). Über Jaurès: Rappoport, Ch., *Jean Jaurès* (Paris 1915); Desange et Mériaux, *Jean Jaurès* (Paris 1924).



ANATOLE FRANCE IN DER ANEKDOTE

Die Anekdote verhält sich zur Biographie wie der Aphorismus zum philosophischen System. Die Anekdote möchte einen Wahrheitsaugenblick aus einem Leben beleuchten, der Aphorismus eine augenblickliche Lebenswahrheit. Daher ist hier wie dort die Wahrheit problematisch. Meistens ist das Misstrauen, das man gegen die Anekdote hat, nur allzu berechtigt. Ihr ursprünglicher Wahrheitsgehalt wird getrübt, umso stärker, je weiter sie von ihrer Quelle wegwandert. Denn jene, die solche Geschichten gerne von Mund zu Munde weitergeben, geben ihnen auch meistens noch etwas mit. « . . . traditur, dicitur. Zwei schöne Worte, welchen schon mancher ehrliche Mann den Verlust seines guten Namens zu danken hat! » wirft Lessings männlicher Wahrheitsmut denen entgegen, die ihr Behagen an üblen Horazanekdoten fanden. Doch können sich Anekdoten auch in anderer Weise verwandeln. Sie können zu echten Legenden werden. Dann blüht aus der überwucherten alten Wahrheit eine neue hervor; alles Einzelne ist umgebildet und umgedeutet worden zu einem allgemeinen geschichtlichen Sinn. Und die machtvollsten Gestalter vergangenen Lebens sind es nicht gewesen, die für die Geschichtslegenden kein Verständnis hatten. Droysen bekennt sogar einmal, dass gewisse Anekdoten über die Geburt Alexanders des Großen sagenhaft den Sinn des reichsten Heldenlebens und den großen Gedanken eines Zusammenhanges aussprechen, wie ihn die Forschung

nachzuweisen oft umsonst sich bemüht habe. Aber da hilft nichts! Geschmack an Anekdoten zu finden, gilt nicht für das Zeichen eines vornehmen Geistes. Selbst Mérimée, der leidenschaftlich Jagd auf sie machten, und erklärt hatte: an der ganzen Geschichte liebe er einzig die Anekdoten, gestand diese Vorliebe nur schamhaft ein. Zur Entschuldigung seines respektlosen Wunsches: er gäbe gerne den ganzen Thukydides hin für die authentischen Memoiren der Aspasia oder eines Sklaven des Perikles, — bringt er vor, dass einzig die Memoiren, als «causeries familières» zwischen dem Autor und dem Leser, jene Portraits des *Menschen* zu liefern imstande seien, welche ihn interessierten. Von der Aspasia möchte ich aber lieber ein authentisches Bildnis ihrer Schönheit haben; und was von Bedeutung könnte uns ein Sklave des Perikles erzählen? Auf diese Frage hat Goethe ein für allemal die Antwort gegeben: «Ein Faktum aus unserem Leben gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern als es etwas zu bedeuten hat». Am schlimmsten ist es ja um die historischen Aussprüche bestellt. Die heutigen Historiker glauben keinen einzigen mehr und verweisen alle aus ihren Darstellungen in die Fibel. Sie sind alle besessen von der «horrible manie de la certitude», um ein Wort Renans zu brauchen. Sogar des alten Friedrich Nikolai *Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen*, an denen Fontane seine herzliche Freude hatte, und die der Autor ja aus dem Munde des Leibarztes Zimmermann, des Musikers Quanz und anderer Vertrauter gepflückt haben will, haben sie schon längst bedauernd zu den Treppenwitzen der Weltgeschichte geworfen. Ja in einer jüngst erschienenen, ausgezeichneten Akademieschrift nimmt Prof. Julius Petersen Eckermans «Gespräche» mit so großem kritischen Scharfsinn unter die Lupe, dass die Philologen sie von nun an wohl nur noch mit betretenem Zagen benutzen werden.

Wie groß wird nach dem nun der Glaube sein, den spätere Geschlechter dem Eckermanne von Anatole France, Jean-Jacque Brousson, entgegenbringen werden? Brousson ist Jahre hindurch Anatole Frances Sekretär gewesen, und es gibt Leute in Paris, die versichern, kein Mensch auf der Welt sei mit dem Werke und Leben des Meisters so vertraut wie er. Was Brousson von Anatole France zu erzählen weiß, sind wirklich jene von Mérimée so gepriesenen «causeries familières», die uns die ganze bezaubernde Persönlichkeit des Meisters, seinen lächelnden Skeptizismus und seine unendlich liebenswürdige geistige Urbanität vor Augen führen. Es seien darum hier aus den *Nouvelles Littéraires* und aus Léon Treichs *Almanach des Lettres Françaises et Etrangères* zwei Proben aus den entzückenden Erinnerungen Broussons übersetzt.

*

Er war daran, die müheselige Arbeit an seinem Leben Jeanne d'Arc's ihrem Ende zuzuführen. Beklommenen Herzens schrieb er die schmerzreiche Passion des heldenhaften Hirtenmädchens vom Turme zu Rouen bis zum Marktplatz hin. Er war in einem Fieber von Begeisterung und Mitgefühl. «Wie haben Menschen es übers Herz gebracht, ein Weib zu verbrennen? Ein junges Mädchen? Wissen Sie nicht, mein Freund, ob wir eine Totenmesse anhören könnten, eine gesungene Messe?» «Oh, da kommts nie zu einem Unterbruch,

lieber Meister, in Paris brauchen wir nur nach Saint-Sulpice zu gehen, jeden Morgen werden dort zwei oder drei Seelenmessen abgehalten und selbst für Große dieser Welt.»

Seine Neugierde setzte mich in Erstaunen. Er liebte den Tod nicht, noch das feierliche Gepränge, mit dem man ihn umgibt. Wir nahmen einen Fiaker nach dem Platze, wo die Fontäne der Löwen und der Bischöfe fließt. Da sind wir nun im Sanctuarium Servandonis, das ganz mit schwarzen Trauerbehängen ausgeschlagen ist. Eben rauschen über einen kerzenumsteckten Katafalk hin jene Verse der Schrift, welche die ruhelosen Manen besänftigen. Wir schleichen in eine mit kläglichen Fresken ausgeschmückte Kapelle. Von Salpeter zerfressen werfen sie sich auf und fallen ab wie Schuppen. Er duckt sich in den Schatten eines Beichtstuhls. Fürchtet er gesehen zu werden? Er erzählt Anekdoten über diesen Curé von Saint-Sulpice, der jeweilen ein silbernes Besteck zu stibitzen pflegte, wenn er bei seinen Pfarrkindern dinierte. Von seiner Beute ließ er eine schöne Madonna gießen: «Notre Dame de la Vaisselle!» Die Jakobiner aber schmolzen sie ihrerseits wieder ein, im Jahre 93. Auf jener Kanzel, zwischen jenen beiden Allegorien, sprach der General Bonaparte, Sieger über Italien, einen Toast.

Indessen nehmen Kinderstimmen, spitz wie Nadeln, jenen Gesang in Angriff, den er die «Marseillaise des Tales Josaphat» nennt, das *DIES IRAE*. Er fragt mich: «Hat man diese Schreckensstrophen um den Scheiterhaufen der Jungfrau herum gesungen?» «Ohne Zweifel!» «War es die gleiche Melodie?» «Gewiss, die Kirche ist unwandelbar in ihren Bräuchen.»

«Das arme Mädchen hat also dies gehört! Wissen Sie, mich schmerzt das bis ins Mark der Seele! Und sie war noch nicht einmal zwanzig Jahre alt!» «Aber sie wird kein Latein verstanden haben.»

«Wer weiß? Sie konnte weder lesen noch schreiben. Trotzdem hat man ihr zwei oder drei Briefe zuerkannt, und selbst einen gegen die Hussiten. Das ist kein Grund. Sie hat diese Wehklage über dem Sarge ihrer Eltern und Freunde in der Kirche von Domrémy ausbrechen hören. Und dann hatte sie wie die Mutter Villons die Übersetzung an den Glasfenstern und Fresken, an jenen Totentänzen, die sich den Mauern der Beinhäuser entlang zogen, wie heutzutage unsere Plakate. Es muss ein großer Dichter gewesen sein, der Schöpfer des *Dies Irae*, St. Bernhard, St. Bonaventura, Frangipani, Malabranca, Thomas von Celano?.. Schließlich was tut's? Es ist damit wie mit der Nachfolge Christi. Sagen Sie, mein Freund, ob all das Wahrheit war! Tag des Zornes, Tag voll Grauen, da die Welt den Herrn soll schauen, nach dem Wort dem wir vertrauen ...

Nach dem Wort des hl. Matthäus werden Schreckenszeichen der Weltsinhtflut vorhergehen, Volk wird sich wider Volk erheben, Königreich wider Königreich; die Erde wird erbeben und Hungersnot wird herrschen: die Sonne wird sich verfinstern, die Sterne werden vom Himmel stürzen. Der Antichrist wird seine Herrschaft aufrichten über die Welt. Und er wird sich anbeten lassen, wie einst Lucifer. Wann wird er hereinbrechen, dieser entsetzliche Tag? Wenn die Zahl der Auserwählten erfüllt sein wird! Wie werd' ich wohl dastehen, mein

Sohn, im Tale Josaphat, ganz nackt, mit meinen geringen Büchern unterm Arm? Wenn ich nur Ihnen einige zustecken könnte! Vielleicht wird den Akademikern eine Vergünstigung zugestanden? Ich will mich nicht darauf verlassen.

Quid sum miser tunc dicturus . . .

Was soll dann ich Armer sagen, welchen Fürsprech mir erfragen, wo Gerechte selber zagen? Lieber Freund, eines gibt mir doch Zuversicht: die Sibylle.

Teste David cum Sibylla.

Sie wird sicher dort sein. Darüber kann kein Zweifel herrschen. Diese Sibylle ist von den Kirchenvätern bezeugt und zugleich von Livius, Cicero, Vergil, Plutarch, Tacitus, Plinius . . . Ich werde sie sehen . . . Ich werde sie sehen . . . wie Michel Angelo sie auf die unsterblichen Mauern der Sixtina gemalt hat. Und da ich die Antike sehr geliebt habe, wird sie zu meinen Gunsten ihre schöne Stimme hören lassen. Sie wird sagen: «Er war immer sehr fromm vor meinen Göttern. Tut ihm kein Leides.» Sie wird so gut zu reden wissen, so gut, dass man darüber das Heulen und Zähneklappern vergisst und selbst der Zorn des Vaters sich legt. Ich werde die Gelegenheit benützen und mich sachte zwischen die Lämmer stehlen, weitab von den stinkenden Böcken. Sie schmuggeln sich hinter meinem Rücken ein. Die Sibyllen, müssen Sie wissen, waren sehr gütige Personen, voll von Begeisterung und Achtbarkeit. Sie prophezeiten in Versen, ganz wie Mme. de Noailles.

Nie waren sie so beredten Mundes, wie wenn sie nicht wussten, was sie sagten: das ist das Wesen der Poesie. Unglücklicherweise sind die Originale verloren gegangen; die erhaltenen Fragmente sind apokryph. Es gab da die persische Sibylle, aus einer sehr guten Familie, da sie Noahs Schnur war. Sie ragte im sibyllinischen Verse hervor. Sie war aus der Schule von Mallarmé. Die Libyerin war groß im Reisen. Immer war sie über Berg und Tal. Die delphische war die eigene Tochter des Sehers Teiresias. Gewisse Köpfe von gelehrten Prätenzionen nehmen an, dass Homer ihr einige Verse gemaust habe. Doch wer wird nicht des Plagiates geziehen! Die Sibylle von Eurythraa hat den trojanischen Krieg vorausgesagt, Homer und Christus. Ihre Stärke lag im Akrostichon. Meistens bildet man sie mit einem Jesusknaben ab und zwei Engeln zu ihren Füßen. Die kimmerische hatte eine Fülle von Offenbarungen gehabt über die heilige Jungfrau. Die Sibylle von Samos weissagte, dass die bösen Juden einen Gerechten kreuzigen werden. Die von Cumä, die berühmteste von allen, war des Glaucus Tochter und Priesterin des Apoll. Sie orakelte im Grunde einer Grotte, die hundert Pforten hatte. Diese ist es gewesen, die dem Tarquinius einen Band sibyllinischer Verse angeboten hatte. Vergessen wir endlich nicht die phrygische und die tiburtinische . . . Zum Lohne ihrer Keuschheit hatten sie, versichert der große Heilige Hieronymus, vom Himmel die Gabe erhalten in der Zukunft zu lesen.»

Wir haben keine Sibyllen mehr.

*

Nachdem Anatole France seine *Noces corinthiennes* veröffentlicht hatte, war er — da er trotz seines plötzlichen Ruhmes in einer gewissen Armut lebte —

glücklich darüber, einen Vertrag mit einem Verleger unterzeichnen zu können, worin er sich verpflichtete für eine Elzevir-Ausgabe Molières Anmerkungen und eine Einleitung zu schreiben. Mit dem wachsenden Erfolge vergaß Anatole France seinen Vertrag. Dem Verleger aber kam er nie aus dem Sinne. Gegen das Jahr 1908 reklamierte er sein Vorwort. Er gab eine letzte Frist von achtundvierzig Stunden. Anatole France lief zu seinem Advokaten, der niemand anders war als Herr Poincaré.

« Was machen? »

« Aber doch ... ihm geben, was er von Ihnen verlangt! Was sind denn fünfzig Seiten in einem Nachmittag? ... »

« Unmöglich! »

« Sie sind ein Mann von höchstem Genie. »

« Genie ist nichts anderes als lange Geduld. »

« Also vorwärts, setzen Sie sich hierher und schreiben Sie ... »

Anatole France nahm eine Feder und Poincaré diktierte:

« Molière ist Pariser ... »

Dann fügte er hinzu: « So ... Jetzt brauchen Sie nur noch fortzufahren » ...

Am anderen Abend waren die fünfzig Seiten geschrieben. Ein Meisterwerk.

WALTHER MEIER



NEUE BÜCHER

ALFRED H. FRIED, eine Sammlung von Gedenkblättern, in Gemeinschaft mit Therese Fried und Mundy Schwalb, herausgegeben von Rudolf Goldscheid. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig 1922. 80 S.

HEINRICH LAMMASCH. Seine Aufzeichnungen, sein Wirken und seine Politik, herausgegeben von Marga Lammasch und Hans Sperl. Franz Deuticke, Wien 1922. 228 S.

Ohne Zweifel hat das Österreich der Vorkriegszeit größere Pazifisten hervorgebracht als das deutsche Reich. Man braucht nur an die drei großen Namen Bertha v. Suttner, Fried und Lammasch zu denken, denen der deutsche Pazifismus lediglich Walther Schücking an die Seite stellen konnte.

Die beiden vorliegenden Schriften sind dem Andenken von Fried und Lammasch gewidmet. Beide haben

während ihres Lebens nicht die volle Anerkennung ihrer riesengroßen Verdienste erlangt. Zwar wurde Fried der Friedensnobelpreis und der Ehrendoktor der Universität Leyden zuteil; Lammasch wurde vor 1914 als der größte internationale Schiedsrichter geehrt und gefeiert. Aber der Krieg brachte beide in schärfsten Gegensatz zu der Mehrheit ihrer Volksgenossen, und als der Ausbruch der Revolution ihre Ideen wieder zu Ehren bringen sollte, kamen die Friedensschlüsse zu Versailles und St. Germain, die mit den von ihnen vertretenen Ideen nicht in Einklang standen und gewissermaßen ihr Lebenswerk zu vernichten schienen. In der Tat waren Fried und Lammasch, als sie 1920 bzw. 1921 starben, von der Mitwelt so gut wie vergessen. Selten hat z.B. die deutsche Presse sich beim Tode